

Der Krieg und die göttliche Vorsehung.

Gott herrscht und schaut von den Höhen der Ewigkeit; wir stehen und sehen in den Niederungen der Zeitlichkeit. Unser Blick ist eng begrenzt; kaum das Nächste vermögen wir deutlich zu erkennen; wir haften an der Oberfläche und dringen nur mühsam und nicht tief in das innere Wesen und den Zusammenhang der Dinge. Gott weiß alles, er versteht alles aus den innersten Ursachen heraus, das einzelne für sich, seine Verbindungen mit der Vergangenheit und seine Bedeutung für die Zukunft. Unserem Ohr sind die Ereignisse oft nur mißtönender Lärm, während sie vor Gott harmonisch im Weltchor zusammenklingen.

Gott ist der allweise und allmächtige Meister, der alle Dinge macht, zuläßt, leitet und verknüpft, daß sie genau dem Plan entsprechen, den er vor aller Zeit entworfen hat und in jeder Zeit ausführt, geräuschlos und unwiderstehlich. An seinem Plane wird nichts geändert und nichts verbessert. Da sind keine Nachgedanken, ein einziger ewiger Gedanke, ein einziger ewiger Entschluß. So wird es sein und nicht anders.

Fatum? Nein, die Vorsehung ist kein blindes Schicksal, das zermalmend über die Menschheit hinrollt, ohne daß wir etwas anderes können, als uns knirschend zermalmen lassen. Blind sind nur wir, wenn wir trotzig darauf bestehen, daß unsere Kurzsichtigkeit das Maß der Dinge sein soll, daß Gott sich nach unserem Verstehen und Wünschen richten soll anstatt nach seiner eigenen Allweisheit und Allgüte.

Gott ist die Allmacht, aber er tut nicht alles allein. Seine Geschöpfe und zumal seine freien Geschöpfe haben auch ihre Aufgabe und ihre Kräfte, um mitzuwirken bei der Ausführung des Gotteswerkes. Jedem ist sein Platz angewiesen. Den Vernunftwesen wird auch jener Teil des Gottesplanes enthüllt, den sie an ihrer Stelle auszuführen haben. Vernunft, Offenbarung, Gottesgebote, Gesetze der rechtmäßigen Obrigkeit und Standespflichten sagen einem jeden, welches sein Anteil bei der Aufführung jenes Domes ist, der für die Ewigkeit gebaut wird.

Jeder ist Miterbauer. Das Material, das er zu bearbeiten und hineinzubauen hat, ist zunächst er selbst. „Aus lebendigen Steinen erhebt sich

der hehre Bau zu den Gestirnen“, singt die Kirche am Feste der Weihe des Gotteshauses.

Bei keinem Bau finden sich die Quadern genau so, wie sie gebraucht werden, fertig vor, noch weniger die Fialen, Rosetten, Bildwerke. In den Bauhütten wird Jahre, Jahrzehnte, oft Jahrhunderte gehämmert, gemeißelt, gepuht, bis alles für sich vollendet und dem Ganzen eingefügt ist.

Auch von dem lebendigen Tempelbau heißt es: „Durch des heilsamen Meißels Stiche, durch des Hammers häufige Schläge wird der Felsstein geformt, dann passend zusammengefügt, zur Höhe gebracht, um das Bauwerk zu bilden.“

Der Hauptstein ist Christus, wie er selber bezeugt (Mt 21, 42), ein wunderbarer Stein, den die Bauleute nicht begriffen, den aber Gott erwählt hatte, daß er Anfang, Vorbild, Maß des ganzen Baues sei. „Vom Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen.“

Unverstand und Bosheit der menschlichen Bauleute hatten den Stein so übel zugerichtet, daß er für seinen Zweck nicht mehr brauchbar schien, sie warfen ihn weg. Wo blieb da die Vorsehung? Wo war der große Baumeister, der über sein Werk wachte? Gott wäre klein, wenn er von dem guten Willen der Menschen in der Vollführung seiner Pläne abhinge; ihm müssen auch Unverstand und Bosheit dienen. Als sie an Christus alles getan hatten, was sie wollten, da war der Stein genau in dem Zustand, wie Gott ihn haben wollte, um damit seinen Tempelbau zu beginnen. Deshalb sagt die Schrift (Ps 117, 22): „Siehe, ich lege in Sion einen Hauptedstein, einen auserlesenen, kostbaren.“ „Es ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben; er ist geworden zum Eckstein“ (1 Petr 2, 6 7).

Der himmlische Graltempel soll nicht ausschließlich im reinen Weiß der Gottesliebe schimmern, sondern zugleich im sanften Rot der Leidensliebe. So ist es im Gottesplan vorgesehen. Warum? Gottes Wille genügt als Antwort. Wenn du einen prachtvollen Dom anstaunst, fragst du dann: Warum hat ihn der Meister nicht anders gemacht? Es genügt dir, daß das Werk so herrlich ist, und du hältst es für töricht zu fragen, warum nicht ein anderes an seiner Stelle steht.

Ganz verborgen ist es uns jedoch nicht, warum an dem Gottesbau auch Leid und Qual, Tränen und Blut und der bittere Tod selbst mitwirken sollen. Durch den freien Willen der Menschen ist die Sünde in der Welt. Gott hat sie zugelassen. Warum? Das ist sein Geheimnis. Aber

er hätte sie nicht zugelassen, wenn er nicht auch das Böse zum Guten zu wenden wüßte. Die Sünde fordert Buße. Buße ist eine Rückkehr zu Gott in neuer, heißerer, sühnender Liebe. Die Buße wächst aus der Liebe zum Guten, aus dem Haß gegen das Böse, aus Demut, Vertrauen, Hingabe an Gott. Buße macht starkmütig, tapfer, opferbereit, leidenswillig, hochherzig. Wie viele Heilige haben erst durch Buße ihre sittliche Hoheit und Gottgefälligkeit erlangt. Wo bliebe aber die Buße, wenn kein Leid auf Erden wäre, wenn es nur immer wonnige Sonnentage, Blumen, Lieder und Freude gäbe?

Das Leid hat also sehr wohl hier auf Erden einen wichtigen Platz, das große und das kleine Leid, der Schmerz des Körpers und die Pein der Seele, der Kummer um uns selbst und das Weh um andere. Es ist ein schmerzendes, schneidendes, brennendes Werkzeug, aber ein Werkzeug in der Hand unseres himmlischen Vaters, der seine Kinder läutern und veredeln will. Wie die Menschen nun einmal sind, würden viele, vielleicht die meisten ohne Leiden moralisch Zwerge und Feiglinge bleiben, während sie sich im Leiden zu heldenhafter Größe auswachsen.

Keiner von uns ist so sündenlos, daß er sagen darf, er brauche die Buße und das Leiden nicht. Keiner aber ist auch auf dieser Welt so schlecht, daß ihm das Leiden nicht zum Heil dienen kann, wenn er will. Freilich, wenn er hartnäckig nicht will, so trägt er nur um so schwerer an seiner Last und wird dann schließlich noch verworfen. Aber das ist nicht Gottes, sondern des Menschen Schuld. Gott fügt seinem lebendigen Tempelbau keinen Stein ein, der nicht eingefügt sein will.

Nicht jedes Leid, das den Menschen trifft, ist eine Strafe für vorhergehende persönliche Sünden. Auch dies hebt der Heiland ausdrücklich hervor mit den Worten: „Weder er hat gesündigt noch seine Eltern, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden“ (Jo 9, 3). Das sagt er von dem Blindgeborenen, den er dann von seinem Übel befreite. Es ist gewiß sehr hart, blind geboren zu sein; aber um so größer war die Freude des Blindgeborenen bei seiner wunderbaren Heilung.

Wir alle sind blind geboren mit unserer übermäßigen Angst vor dem Leiden. Fängt Gott an, uns in seine Zuchtschule zu nehmen, dann schrecken wir zusammen und möchten entfliehen; wenn das aber nicht geht, dann möchten wir entweder jammern oder toben. Nur ein wenig Geduld und Gottvertrauen! Mit dem Leid kommt die Gnade, und die wird uns, wenn wir ihrer Anleitung folgen wie der Blindgeborene den Weisungen

des Heilandes, mit der Zeit die Augen öffnen. Wir werden Schätze sehen, die uns verborgen waren, und unvergängliche Reichthümer finden, wo wir sie nicht geahnt haben. Wir werden das Leiden lieben lernen, nicht um seiner selbst willen, denn an und für sich ist es ein Übel; aber um der Hand willen, die es uns reicht, in der Absicht reicht, uns edel, groß und stark zu machen.

Sage nicht: Womit habe ich das verdient? Vielleicht täuschest du dich über das, was du verdient hast. Aber gesetzt, Gott schicke dir das Leiden nicht, um dich vor der viel härteren Buße für deine Sünden im Jenseits zu bewahren. Gesezt, du hättest keine großen Sünden begangen und bedürftest keiner harten Buße. Ist dann nicht das Leiden erst recht ein Gnadenerweis der göttlichen Liebe zu dir? Das Erdenleid soll für dich zum Lebensbaum werden, auf dem dir Himmelsfreuden wachsen.

Als der Heiland von seinem kommenden Leiden sprach, sagte er: „Ich muß mit einer Taufe getauft werden, und wie drängt es mich, daß sie vollendet werde“ (Lk 12, 50). Wiederum nennt er sein Leiden einen Kelch, den ihm die Hand des Vaters bietet, und er fragt den Petrus: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gibt?“ (Jo 18, 11.) Am Kreuz wurde das Leiden geadelt und empfing weltüberwindende Kraft.

Darum verbindet Christus das Wort von seiner Leidenskaufe unmittelbar mit der Verkündigung des Weltbrandes, den er entfachen werde. „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen; und was will ich, als daß es brenne?“ (Lk 12, 49.) Das Feuer verzehrt und reinigt. Gott selbst wird „ein verzehrendes Feuer“ genannt (Dt 4, 24). Vom Messias heißt es: „Er wird das Silber zusammenschmelzen und reinigen und die Söhne Levi läutern wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn gehören und ihm Opfer bringen in Gerechtigkeit“ (Mal 3, 3).

Auch das ist ein Wunder der Vorsehung, daß die Bluttaufe Christi am Kreuze zum zündenden Funken wurde, der in Millionen Herzen fiel und im Glutbrande der mit Christus leidenden Liebe aufloderte und alle unedle Beimischung niederer Selbstsucht und gemeinen Luststrebens verbrannte und nur das reine, edle Gold übrig ließ, das in den Augen Gottes so überaus wertvolle Gold ungetrübter, übernatürlicher Seelengröße.

Gekreuzigt sein mit dem gekreuzigten Christus wurde der Wahlspruch und das Kennzeichen jedes echten Jüngers Christi. Gar kein Kreuz — gar keine Verbindung mit Christus; denn wer Christus angehören will, muß ihm jeden Tag sein Kreuz nachtragen (Lk 9, 23). Wird die Verbindung

mit Christus inniger, dann wächst das Verlangen, dem Gekreuzigten ähnlicher zu werden; und da Gott weiß, wie heilsam die Erfüllung dieses Verlangens für den Menschen ist, so läßt er mit der Zunahme an Heiligkeit meist auch das Leiden wachsen, freilich mit entsprechendem Zuwachs an innerer Gnade und innerem Trost.

Als Gott der Herr es im Herzen des hl. Paulus „tagen ließ zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Christi“ (2 Kor 4, 6), da wollte der Apostel nichts mehr wissen als „Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten“ (1 Kor 2, 2). „Zimmer tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. . . . Deshalb verlieren wir nicht den Mut, sondern wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde gerichtet wird, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert“ (2 Kor 4, 10 16).

Wenn den großen Apostel Indiens, Franz Xaver, das Leiden mächtig drückte, dann rief er aus: Noch mehr, Herr, noch mehr! Und der hl. Johannes vom Kreuz faßte all seine Wünsche in die Worte zusammen: Für Christus leiden und verachtet werden. Diese Männer hatten den Geist Christi. Die Vorsehung des himmlischen Vaters hat dem eingebornen Sohn den Kelch und die Taufe des Leidens bestimmt. An alle, die ihm folgen wollen, ergeht die Frage: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?“ (Mt 10, 38.)

Das Leiden der Menschen gehört also in den Plan der Vorsehung. Zur Strafe für die Sünde wurde es zunächst verhängt; aber durch das Kreuz bekam es eine höhere Bedeutung. Die Gottähnlichkeit, die der Mensch auf dem Wege des Genusses zu seinem Verderben gesucht, sollte er auf dem Wege des Leidens zu seinem Heile finden. Wir sollen mit Christus leiden, „auf daß wir auch mit ihm verherrlicht werden. Denn ich erachte, daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden“ (Röm 8, 18).

Ist das Erdenleid ein Gegenstand der göttlichen Weltregierung, dann auch der Krieg, dieses große, weitgreifende, grausam peinigende, blutige Leid. Die Kirche lehrt uns zu Gott flehen: „Von Pest, Hungersnot und Krieg befreie uns, o Herr!“ Sie hat eine eigene Messe, in der sie in den rührendsten Ausdrücken um Abwendung des Krieges bittet. Sie erkennt mithin im Krieg ein Übel, aber ein Übel, über dem die göttliche

Vorsehung mit liebevoller Leitung schwebt. Der Krieg dauert so lange, als Gott es erlaubt; an dem von Gott bestimmten Tag wird und muß er aufhören.

Gott macht den Krieg nicht, das tun die Menschen, wie auch Gott den Heiland nicht gekreuzigt hat, das haben auch die Menschen getan. Trotzdem war die Verblendung und Nichtswürdigkeit der Kreuziger Christi nach Gottes Rathschluß und Anordnung das Mittel zur Vollbringung des Erlösungswerkes. Ähnlich mag auch beim Krieg menschliche Torheit und Bosheit noch so sehr am Werke sein, gegen Gottes Pläne können sie nicht an, sie müssen ihnen dienen. Gott ist „der Herr der Heerscharen“, sein ist der Oberbefehl und die Entscheidung des Kampfes. Er will nicht den Krieg des Krieges wegen, sondern er läßt ihn zu und lenkt ihn wegen der herrlichen Friedensgüter, die aus ihm entspringen.

„Ich kenne meine Gedanken über euch, spricht der Herr. Es sind Gedanken des Friedens und nicht des Unheils, so daß ich euch in Zukunft verleihe, was ihr erwartet. Ihr werdet mich anrufen und hingehen und zu mir beten, und ich werde euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden, weil ihr mich von eurem ganzen Herzen sucht“ (Jer 29, 11 ff).

Wie viele Tausende finden ihren Gott im Krieg, die ihn im Frieden nie gefunden hätten! Große Güter werden zerschlagen im Krieg, Güter, die scheinen und gleißen in den Augen der Menschen. Gott sah, daß sie für so viele Fußangeln zum Verderben wurden; darum ließ er sie zerbrechen. Man hatte sich so schön eingerichtet auf Erden und trug gar kein Verlangen mehr nach der himmlischen Heimat. Gott, das einzig wahre Gut, hatte man verlassen und diente den Götzen des Reichtums, der Hoffart, des Wohllebens. Da kam der Krieg und zerstörte den Götzentempel und seine Götzen und ließ allein die Wahl, entweder zum wahren Gott zurückzukehren oder auf den Trümmern in dumpfer Verzweiflung unterzugehen.

Nur wo die letzte sittliche und religiöse Kraft erstorben ist, vermag der Krieg nichts Gutes zu fördern, er beschleunigt noch den Verwesungsprozeß. Das hat er mit allen Heilsveranstaltungen gemein. Selbst das Kreuz auf Kalvaria wurde nicht allen zur Auferstehung, sondern vielen zum Falle. Wen der Krieg nicht sittlich hebt, den macht er freilich meist noch schlimmer. Unter Millionen finden sich immer nicht wenige, die auch bei dem großen Bedruf des Krieges freiwillig taub bleiben und ihren Sündenschlaf fortsetzen wollen. Sie verschmerzen die große Heilszeit und geraten noch tiefer ins Verderben. Daran ist nicht der Krieg schuld, der ein gutes

Heilmittel ist, sondern die schon zu weit fortgeschrittene sittliche Verfehlung, die auch das kräftigste Heilmittel nicht mehr aufhalten kann.

Daß der Krieg noch vorhandene, oft ganz verborgene sittliche und religiöse Lebenskräfte weckt, braucht nach den Erfahrungen der letzten Monate nicht mehr bewiesen zu werden. Wie viel Prahlens mit religiöser Gleichgültigkeit und selbst mit Gottesleugnung zeigte sich als schlechter Voth, gerade gut genug, um zu Friedenszeiten in gewissen Kreisen Staat zu machen. Beim Kriegsunwetter ging das elende Zeug bald herunter, das künstlich niedergehaltene Gottesbewußtsein kam zum Vorschein und machte sich nachdrücklich geltend.

Deutschland wurde zu einem Volk von Vetern. Das allein wiegt schon viele Opfer und Leiden auf. Vom Bittgebet macht man sich oft recht sonderbare Vorstellungen. Ohne daß man es selber weiß, stellt man sich das Bittgebet als ein Umschmeicheln Gottes vor oder vielleicht gar als ein ihn belästigendes Drängen, dem er endlich nachgibt. Gott ist nicht veränderlich, daß er heute einen Entschluß faßt und sich morgen davon abbringen läßt. Wir beten nicht Gottes wegen, sondern unsertwegen. Damit wir nicht im Bann der Sinne wie die Tiere dahinleben, verlangt Gott, daß wir betend Geist und Herz zu ihm erheben. Umgang mit Gott ist unsere höchste Ehre und das beste Mittel zu unserer Veredelung. Weil wir Gottes Ebenbild und für ewiges Glück im Besitze Gottes bestimmt sind, darum sollen wir unsere Seele dem Lichte der ewigen Sonne eröffnen, daß sie unser Inneres verkläre und, indem sie die Schönheiten einer andern Welt hineinstrahlt, unsere Seele selbst zu einer Welt voll Schönheit mache, mit der alle Pracht dieser Erde keinen Vergleich aushalten kann.

In Friedenszeiten gleicht die Menschheit oft genug einem ruhigen See, über dem schwere Wolken irdischer Gedanken und Wünsche so dicht lagern, daß kein Himmelslicht hineinscheint. Da kommt das Ungewitter des Krieges und regt den See in all seinen Tiefen auf, aber zugleich vertreibt es die den Ausblick nach oben versperrenden Wolken. Und nachdem die Herzen von dem ersten Aufruhr zur Ruhe gekommen sind, da fühlen sie sich auf einmal wieder von dem Lichte des Himmels durchleuchtet. Was bisher in trüber, erdgrauer Farbe dalag, schimmert nun im Goldglanz des Gottesglaubens und des Gottvertrauens. Der Mensch ist ein anderer geworden, aus einem im Staube wühlenden Erdenwurm ein seiner Würde sich bewußtes Kind Gottes.

Beim Bittgebet um die Abwendung zeitlicher Leiden oder um die Erlangung zeitlicher Güter ist das Beten selbst, wenn es in rechter Weise geschieht, ein viel höheres Gnadengeschenk Gottes als die Sache, um die man bittet. Denn das rechte Beten ist eine übernatürliche That, eine Kapitalanlage, die im Buch des Lebens eingetragen wird und ihre Zinsen die ganze Ewigkeit hindurch trägt. Wenn das zeitliche Gut, um das wir beten, längst vergangen sein wird, dauert die Vereinigung unserer Erkenntnis und unseres Willens mit Gott, die wir beim Beten üben, fort und wird zum seligen Genuß in demselben Maße, als wir hier auf Erden unsere Seele für den Besitz Gottes fähig gemacht haben.

Also nicht Umschmeichelung Gottes ist das Gebet, sondern ein Lehrer, heiliger Gottesdienst, der Gott deshalb so wohlgefällig ist, weil ohne diesen Dienst der Mensch seinen Zweck verfehlt. Der Mensch soll selbst an seiner Vergöttlichung mitwirken und sich dadurch der Gaben Gottes würdig machen.

Wenn wir als Kinder Gottes um glückliche Beendigung des Krieges und einen segensreichen Frieden bitten mit Vertrauen, Demut und Ausdauer, dann wird unser Gebet erhört werden. Vielleicht nicht gerade so, wie wir es uns gedacht haben, denn unsere Gedanken finden nicht immer das Richtige; aber ganz genau so, wie Gott es von Ewigkeit zu unserem Besten bestimmt hat (35 55, 8 ff.).

Gott ändert nichts an seinen von Ewigkeit getroffenen Bestimmungen; aber als er diese Bestimmungen traf, hat er unser Gebet gesehen und erhört. Ohne die Gebete Jesu Christi und seines mystischen Leibes, seiner Glieder, die in Glaube und Liebe ihm angehören, hätte die Weltgeschichte einen andern Verlauf genommen; eine Großmacht wäre ausgeschaltet worden, deren gewaltigen und durchschlagenden Einfluß wir erst im Jenseits erkennen werden. Für unser irdisches Auge machen irdische Mächte die Weltgeschichte, oft schlechte, nichtswürdige Mächte. In Wahrheit sind sie alle Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen, mögen sie sich ihm nun willig fügen oder in armseligem Trotz gegen ihn aufbäumen. Wenn auch „Könige der Erde aufstehen und Fürsten übereinkommen wider den Herrn und seinen Gesalbten und sprechen: Laßt uns ihre Bande zerreißen und ihr Joch abwerfen, so verlacht sie doch, der in dem Himmel wohnt, es spottet ihrer der Herr. . . . Heil allen, die auf ihn vertrauen“ (Ps 2).

Der Wirkung nach verhält sich unser Gebet gerade so, als ob Gott jetzt erst, nachdem er es gehört, seine Entschlüsse faßte. „Es steige herauf zu dir unser Gebet, o Herr, und es steige herab auf uns deine Barm-

herzigkeit“, sagt die Kirche im Brevier. Welch ein erhebender, trostreicher Gedanke: Der Himmel gleichsam geöffnet über uns, unser Flehen steigt wie eine mächtige Weihrauchwolke zu dem Thron des Allerhöchsten, und von dort ergießt sich ein Gnadenstrom über uns, nicht bloß über uns, sondern auch über alle, für die wir beten. Wir sind ja nicht bloß Einzelmenschen, sondern Kinder der einen großen Gottesfamilie, in der alle für jeden und jeder für alle arbeiten und beten. Unsere Lieben auf den Schlachtfeldern, in den Schützengräben und in den Lazaretten können vielleicht nicht viel beten; sie mühen sich, opfern, leiden für uns; wir aber können durch unser Gebet für sie erreichen, daß Schlachtfelder, Schützengräben und Lazarette zu Gnadenstätten werden, auf denen Gott unbemerkt, oft aber auch ganz augenfällig Wunder seiner Allmacht und Liebe wirkt. Die große Sache des Vaterlandes und die Anliegen aller einzelnen, die dafür mitwirken und mitopfern, sind zu nicht geringem Theil in die Hand der Betenden gelegt.

Vielleicht ist der Sieg gerade dem Theil beschieden, der am besten zu beten versteht; jedenfalls wird ihm Sieg oder Niederlage am meisten zum Heil gereichen. Wenn wir um zeitliche Güter beten, dann wissen wir oft nicht, ob das wahre Güter für uns sind. Es könnte auch sein, daß sie für uns der Anfang eines großen Unheils, ja des ewigen Verderbens wären. Dann gibt Gott sie uns nicht; wir empfangen Besseres und Heiljames. „Warten wir mit Geduld. Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Wir wissen nicht, um was wir beten sollen, wie es sich gebührt. Aber der Geist selber tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8, 26). Wenn beide Parteien um den Sieg flehen, so weiß der Heilige Geist, für wen der Sieg und für wen die Niederlage besser ist; aber auch den Unterliegenden, denen der äußere Sieg versagt ist, wird er viel glorreichere innere Siege verleihen, und den Siegern die Gnade, den Sieg nicht zu ihrem Unheil zu mißbrauchen.

Wir flehen, wie es billig und recht ist, um den Sieg unserer Sache, die wir für gerecht halten. Unser Gebet wird nicht umsonst sein. Aber eine Hauptbedingung ist die Ergebung in Gottes heiligen Willen. „Geheiligt werde dein Name. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.“ Das wäre gar kein Gebet, wenn wir zu Gott sagten: Wir verlangen von dir dies und das, mag es nun mit deinem heiligen Willen übereinstimmen und dir zur Ehre gereichen oder nicht. Am Ölberg lautete es ganz anders: „Vater, laß den Kelch an mir vorübergehen; doch

nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ So hat das Haupt gebetet, so müssen die Glieder beten. Vor dieser echten Betergesinnung schwinden von selbst alle Zweifel an der Vorsehung. Wo in schweren Zeiten Zweifel an der Vorsehung entstehen, da ist der Grund die Verwechslung unseres armseligen Denkens und Wollens mit der Weisheit und dem Willen Gottes. Wenn wir etwas nicht verstehen, so folgt daraus keineswegs, daß auch Gott es nicht versteht und regiert. Der Glaube an die Vorsehung ist keine Einsicht in alle Einzelheiten der göttlichen Weltregierung, sondern eine demüthige Anerkennung unserer eigenen Kurzsichtigkeit und ein hingebendes Vertrauen an die ewige Einsicht und Macht, die über allen Zeiten und Räumen thront und waltet.

Ist der baldige Friede gut für uns, so können wir seine Herbeiführung durch unser Gebet beschleunigen. Gott will ja nicht den Krieg um des Krieges willen. Er läßt ihn zu zur Besserung und sittlichen Förderung der Menschen. Kommen wir den Absichten Gottes entgegen, bessern wir uns möglichst schnell und gründlich, so kann und wird Gottes Liebe desto eher von der Verabreichung der herben und bitteren Arznei absehen. Je mehr wir uns seinen Heilsplänen widersetzen, desto länger wird er seine harte Kur mit uns fortsetzen.

Es ist uns nicht möglich, durch unser Gebet zu erreichen, daß aller Krieg von der Erde verschwinden und ewiger Friede herrschen wird. Je mehr die Weltzeit sich ihrem Ende nähert, desto schrecklicher wird das Kriegsuntwetter toben. Christus hat es vorausgesagt, und Gottes Wort kann nicht umgestoßen werden.

„Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegerüchten. Habt acht, laßt euch nicht verwirren. Es muß so kommen, aber das Ende ist es noch nicht. Volk wird aufstehen wider Volk und Reich wider Reich. Pest, Hungersnot und Erdbeben werden sein hier und dort. All das ist der Anfang der Wehen. . . . Und das Evangelium vom Reiche muß auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden zum Zeugnis für alle Völker. Dann kommt das Ende“ (Mt 24, 6 ff).

Wann wird das geschehen? Zu einer Zeit, wo der Glaube fast allenthalben erloschen und die Liebe erkaltet ist (Mt 24, 12. 1. Thess 5, 4. 2. Thess 2, 3). Sorgen wir, daß Glaube und Liebe in unsern Tagen lebendig bleiben, so werden wir jene schrecklichsten aller Zeiten nicht erleben. Aber selbst in den Zeiten höchster Noth brauchen die Getreuen Christi nicht zu verzagen; denn der Heiland hat ihnen die tröstliche Verheißung gegeben:

„Sollte Gott seinen Auserwählten nicht Recht schaffen, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Wird er es lange bei ihnen hinziehen? Ich sage euch: Mit Schnelligkeit wird er ihnen Recht verschaffen“ (Lk 18, 7 f).

Darf das Vertrauen auf die Vorsehung unsere Tatkraft lähmen? Dürfen wir denken: Gott wird's schon machen, und dann müßig warten? Nirgendwo hat Gott versprochen, daß er ohne unser Mitwirken alles für uns tun werde. Der faule Knecht, der nicht arbeiten wollte, wird scharf getadelt und gezüchtigt (Mt 25, 26 ff). Die Vorsehung führt ihre Werke aus durch ihre Geschöpfe. Ernste, schwere Zeiten sind ein göttlicher Mahnruf an alle, daß jetzt erst recht entschlossenes und ausdauerndes Arbeiten gefordert wird.

Unruhe, Aufregung, ängstliche Sorge sollen wir nach Kräften bemeistern, gerade durch treue Erfüllung unserer täglichen Pflichten und hochherziges Opferbringen für das allgemeine Wohl. Erst wenn wir uns sagen können, daß wir mannhaft auf dem Posten wirken, auf den die göttliche Vorsehung uns gestellt hat, können wir alles übrige Gott überlassen. Dann können wir mit dem Psalmisten sagen: „Wenn ich auch mitten in den Schatten des Todes wandle, so werde ich doch kein Unglück fürchten, weil du bei mir bist“ (Ps 22, 4).

Das äußere Unglück kann die Quelle reichen inneren Seelenglücks werden. Wenn wir nicht begreifen, warum solche Schicksalsschläge über uns oder über andere kommen, dann begnügen wir uns damit, daß Gott es weiß. Hüten wir uns, über Gottes unerforschliche Ratschlüsse zu richten; es kommt der große Gerichtstag, der den Schleier von allen Geheimnissen der Vorsehung lüften wird. Dann werden wir bekennen: „Erbarmen und Wahrheit sind alle Wege des Herrn“ (Ps 24, 10). Solange wir aber auf dieser Erde wandeln, gilt uns die Mahnung: „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur rechten Zeit. All eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch“ (1 Petr 5, 6 f).

Christian Pesch S. J.